

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 235

Dienstag, den 8. Oktober 1901.

12. Jahrgang.

Gegader.

Unsere Gegner sind charmante Leute; allemal, wenn die Sozialdemokratie, mühevoll Arbeit geleistet hat, besorgen sie ihr darauf reichliche Zerstreuung und Erheiterung des Gemüths. Oder könnte es etwas Lustiges, Ergötzliches geben, als die Kritiken zu lesen, die die Bürgerlichen der verschiedensten Parteischattierungen dem Lübecker Parteitag widmen?

Scharfmacher und „Sozialreformer“, Demagogenriecher und stramme Demokraten, Klopffechter der Industriebünde und unabhängige Schriftsteller, Gelehrte mit dem großen Zettelfaß und sensationellste, am das packende Schlagwort besorgte Moeschristen: alle haben sie ihre Lobes- und Tadelreden; ein buntgemischter Chorus, aber je wirrer das Durcheinander, je heiterer löst sich dem Zuhörer das Lachen von der Seele.

Was da alles von der Sozialdemokratie gewünscht, gefordert, was an ihr getadelt und vermist wird! Und wie doch jeder nur sieht, was er gern möchte! So viel kritische Augenpaare auf den Lübecker Parteitag gerichtet waren, so viel verschiedene Gestalten und Formen, ja Wesenheiten hat die deutsche Sozialdemokratie nun. Ja selbst die einfachsten, unzweifelhaften, vor aller Öffentlichkeit geschehenen Ereignisse sind jedem etwas anderes. Man möchte kaum glauben, daß man Kritiken und Schilderungen ein und desselben Vorganges liest.

Die „Schlesische Zeitung“ behauptet und beweist es klar und unwiderleglich, daß auf dem Lübecker Parteitag die marxistische „Orthodoxie“ einen vollkommenen Sieg errungen habe. Die nationalsozialen „Hilfen“ aber ruft: Der Marxismus hat sich selbst aufgegeben, er macht in seinen hervorragenden Vertretern Kompromisse mit dem „Revisionismus“; man hat in Lübeck schon nicht mehr gewagt, an den Inhalt der Bernstein'schen Ausführungen zu rühren, nur an der Form mäkelte man herum.

Die „Breslauer Zeitung“ höhnt: Bernstein hat sich unterworfen, er ist abgethan, seit er sich dem tadelnden Beschluß des Parteitages löblich unterworfen hat.

Die „Morgen-Zeitung“ meint hingegen ihelmisch lächelnd: Die Revision bleibt auf der Tagesordnung. Bernstein sowohl wie die Partei haben sich selber ins Gesicht geschlagen, und Bernstein hat sich vielleicht selber vernichtet; aber die Bernsteinerei ist, darüber kann gar kein Zweifel bestehen, geblieben, und wenn Bernstein nicht redet, so werden sich andere Parteigenossen finden, die mit um so größerem Eifer für das Prinzip in die Schranken treten werden, für das Bernstein gefochten hat, bevor er jetzt in schwächlicher Weise den Kampf aufgab.

Triumphierend schreibt das unermüdete Schleifsteinblatt: „Alle die Demokraten und Kathedersozialisten, die von der Rechtschwenkung der Sozialdemokratie gefabelt haben, sind nun bis auf die Knochen blamiert. Die Lübecker Verhandlungen haben gezeigt, daß die ganze Sozialdemokratie einig ist in ihren Umsturzideen. Wägen dies auch die berufenen Hüter des Staatswohles im Auge behalten.“

Der Reformier aber heuchelt: „Von Parteitag zu Parteitag wendet sich die Sozialdemokratie mehr von den alten Bahnbildern der Revolution ab und befreundet sich mit dem Gedanken der reformatorischen Mitarbeit im Gegenwartsstaate. Nur durch Kompromisse hält sich noch das einzige Gefüge. War nicht Babels Revolution über die Budgetbewilligung so abgefaßt, daß ein Fendrich für sie stimmen konnte?“

Das sind so die Spiegelbilder, die unsere Kritiker aufgefingene haben. Es ist fast schon etwas mehr als lustig, das anzusehen. Aber wir haben unsere fünf Sinne gut beisammen, wir können uns schon etwas zutrauen; möge es den Anderen nicht schlimmer ergehen.

Wo man was sinnlos Verworrenes hört, soll man sich nicht mühen, nicht zu ergründen suchen. Man verdirbt nur seine Zeit. Aber wir können die Neugierde doch nicht überwinden: Sagt doch, Ihr Herren, was wollt ihr eigentlich von der Sozialdemokratie? Daß ein Bürgerlicher die Sozialdemokraten haßt, bekämpft, schmäht, kann man von seinem Standpunkt aus begreifen, und wenn es Eigenbrödlerei giebt, die nach dem berühmten Worte: „Wenn ich Dich liebe, was geht es Dich an?“ ohne Hoffnung auf Gegenliebe und ihre Sympathien zuwenden: man kann's nicht hindern.

Aber dieses Mahnen und Rathen, dieses sorgliche Fragen nach unserem Wohlfühlen, dieser nie rastende Kummer um unser Fortkommen — das ist einfach zu dumm. Gibt es doch wackere Litteraten, denen es viel Reiz bereitet, ob sich nicht unser revolutionärer Spiritus zu verflüchtigen beginne, und andere hegen ernste Beforgnisse um den proletarischen Charakter der Bewegung. Dabei sind das dieselben „strammen“ Demokraten, welche die Verwirklichung des Zukunftsstaates befürchten, wenn Singer in Berlin eine energische Haltung der Stadtvertretung gegenüber der Krone verlangt!

Bald hören wir die Klage, immer mehr Studirte drängen sich bei der Sozialdemokratie ein und gewinnen die Herrschaft über die Arbeitermasse, bald wieder wird die „sozialdemokratische Intelligenz“ bemitleidet, die sich unter der „schwierigen Faust“ krümmen und bücken müsse.

Wir können nichts thun, was nicht bei unserer Kritik bedenkliche Mienen und ängstliche Ausrufe erregte. Wir essen, und sie kriegen das Bauchgrimmen. Wir fahren mit elementarer Kraft und die Herren moquirt der Benzin-dunst unseres Automobils. Wäre es für die Herren nicht besser und beförmlicher, sie gewöhnten sich endlich, die Sozialdemokratie zu betrachten als eine gewaltige Bewegung, die Millionen von Menschen umfaßt, freilich den Einflüssen ihrer Zeit offen, darum geistig fortschreitend, aber doch im Innersten getrieben von den eigenen Gesetzen ihres Daseins und längst zu gewaltig, zu machtvoll in ihrem Gange, als daß sie vom Wege durch den Schall von Worten abgeschreckt oder durch kleine Listen abgelenkt werden könnte?

Wir schwimmen trefflich, was soll das ängstliche Gegader!

Politische Uebersicht.

Berlin in Ungnade. Rauffmann wird nicht Bürgermeister der Reichshauptstadt, soviel steht heute fest. In einem Schreiben vom 6. Oktober an den Berliner Magistrat lehnt es der Oberpräsident der Provinz Brandenburg ab, als zweiten Bürgermeister den wiedergewählten Stadtrath Rauffmann dem König zur Bestätigung vorzuschlagen und fragt gleichzeitig an, ob es nach der Geschäftsliste geboten erscheint, einen geeigneten städtischen Beamten als Staatskommissar einzusetzen.

Das Schreiben traf am Sonntag Vormittag ein. Oberbürgermeister Kirchner unterbreitete es in einer außerordentlichen Sitzung dem Magistrat.

Es wurde beschlossen, dem Oberpräsidenten mitzutheilen, daß eine Vertretung des Bürgermeisters nicht notwendig erscheint. Es wurde ferner beschlossen, den in dieser Frage mit der Regierung gepflogenen Schriftwechsel in Druck zu legen und ihn schon am nächsten Donnerstag den Stadtverordneten zugehen zu lassen.

Der Oberpräsident beruft sich in seinem ablehnenden Schreiben auf den § 33 der Städteordnung, worin es heißt:

„Wird auch diese Wahl nicht bestätigt, so ist die Regierung berechtigt, die Stelle einstweilen auf Kosten der Stadt kommissarisch zu verwalten zu lassen. Dasselbe findet statt, wenn die Stadtverordneten die Wahl verweigern oder den nach der ersten Wahl nicht bestätigten wieder erwählen sollten.“

Es ist keine Frage, daß der Oberpräsident die Entscheidung im Einverständnis oder richtiger im Auftrage des Ministeriums und der Krone getroffen hat. Das Verhältnis zwischen Kaiser und Reich ist durch eine weitere Zuspitzung.

Es fragt sich nun, ob die Berliner freisinnige Stadtverordnetenmehrheit endlich die Konsequenzen ziehen wird, die ihr Singer schon in vielen Sitzungen empfahl oder ob man sich vor der „Verwirklichung des marxistischen Zukunftsstaates“, wie die „Breslauer Morgenzeitung“ in ihrem Sonntagsheft so schön sagt, auch jetzt noch fürchtet. Die „Breslauer Zeitung“ versichert zwar, „daß die Berliner Bürgerschaft zu Kreuze kriechen wird, ist gänzlich ausgeschlossen, und eine Nachgiebigkeit auf der anderen Seite ist vor der Hand auch nicht zu erwarten.“ Das Letztere wird zweifellos richtiger sein als das Erstere. Die Zukunft mag beweisen.

Die Berliner Sozialdemokraten haben die Agitation für die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen begonnen. Was sich jetzt in Bestätigungsfragen abspielt, wird dabei nicht unberührt liegen bleiben. Unsere Genossen werden es auszubehüten verstehen. So hat schließlich auch dieser Streit für uns seine gute Seite. Ja, das Schweineglück!

Der brave Mann. In einem Vortrage, den der Bauergutsbesitzer Lenz in Pflugrade, Provinz Pommern, über „Landwirtschaftliche Noth- und Mißstände“ gehalten hat, beschäftigte sich der Redner mit der Bildung und dem Lehrstande und äußerte sich folgendermaßen:

„Betreibt Ihr diese Beschäftigung aus Gesundheitsrückichten, lieber Bruder?“ fragte der Mönch, als der Sprecher die weiteren Worte unterbrückte.

Mloys Antholzer sah ihn halb blöde an. Erst nach einer Weile schien ihm die Berechtigung einer derartigen Frage einzufallen, und er erwiderte mit gleichmüthigem Achselzucken: „Jrgend etwas muß man ja doch wohl betreiben. Und man braucht's in der Wirtschaft. Wer hier oben in den Hochalpen Pflanzern sein will, muß auch zugleich ein Bauer sein. Das werdet Ihr noch lernen.“

Er machte Miene, das Hobeisen wieder mit den Händen zu packen, als Innocenz einfiel: „Aber doch keinesfalls nur ein Bauer, lieber Bruder. Uebrigens bin ich nicht hierher gefahret, um mit Euch über Eure Tagesbeschäftigung und Euren Lebenswandel zu rechten, so wenig wie mir's zusteht, Euch einen Rath zu ertheilen, den ich ja vielmehr von Euch erbitten will. Mich dünkt, Ihr müßt in dieser Weltabgeschiedenheit und Angestrichtheit all' der leuchtenden Wunder des schaffenden Gottes, welche uns hier umgeben, ein so reiches Feld erquicklicher seelsorgerischer Thätigkeit finden, wie es auf der Welt nicht leicht zum anderen Male zu entdecken ist. Mander unserer Brüder, der sich drunten inmitten der Reize und Verlockungen des gleichnerischen Weltlebens vergeblich bemüht, die ihm anvertrauten Seelen zu Gott zurückzuführen, möchte Euch um Eures Amtes willen beneiden.“

Der Pfarrer stierte zu dem Sprecher, der vor ihm stehen geblieben war, hinüber, als wenn er nicht begriffen habe, ob dessen Worte Spott enthielten oder nur eingelernt seien und ohne jede Nebenabsicht wie mechanisch weiter gesprochen würden. Sein Mund war dabei halb offen stehen geblieben und in den stumpfsinnigen Ausdruck seines Gesichtes mischte sich etwas wie schüchternes Behnmen.

Sekundenlang hing ein Gefühl des Mitleids mit diesem Greise, der da hilflos an seiner Hobeisen saß, in dem Wüthche auf, und er beredete fast die letzten Worte, die er gesprochen. Dann sagte Mloys Antholzer zähig: „Die Menschen brauchen hier keine Seelsorge und wollen auch keine. Sie kommen zur Messe und zur Beichte, sie beten und halten die Feiertage und im Uebrigen thun und lassen sie, was ihnen beliebt.“

„Doch nichts, was gegen die heiligen Gebote unserer Kirche verstößt?“ fragte Innocenz erschreckt.

Der Pfarrer murmelte etwas Unverständliches zwischen den Lippen. Es schien bedeuten zu sollen, er wisse es selber nicht, vielleicht weil er selber sich über diese heiligen Gebote nicht in allen Punkten mehr im Klaren befand, oder weil er sich um das Thun und Treiben seiner kleinen, weit zerstreuten Gemeinde nicht mehr bekümmerte und nicht mehr bekümmern konnte, sondern sich aufgeben gab, wenn die äußerlichen Fortschritte der Religion nur immer gemacht blieben. Innocenz aber schüttelte den Kopf und unbefriedigt von Kopf.

Unter den Dolomiten.

Roman von Konrad Telmann.

(Nachdruck verboten.)

Der nächste Tag lag mit der gleichen, wolkenfreien Klarheit über der bergumflossenen Thalm, mit welcher der vorhergegangene geschieden war.

Als Innocenz an das Fenster seiner Kammer trat und die Felskolosse vor sich in den morgendlich-glanzvollen Aether ragen sah, schmol ihm die Seele wieder vor freudigem Staunen. Wie in unberührter Jungfräulichkeit lag diese Welt vor ihm da, und er wühlte den Odem des Göttlichen niemals fühlbarer um sich gespürt zu haben, als da er zu ihr emporblickte. Das Wehen dieses gleichschmeckenden Luft nahm ihm die Schwüle banger und verzagter Gedanken vollends von der Brust.

Als er den aus gebranntem Roggen bereiteten Morgenbrant, welchen ihm Neß mit trockenem Schwarzbrot zusammen zur Frühstück gebracht, verzehrt hatte, saß er lange Zeit am Fenster, um sich wieder und wieder in die leuchtenden Wunder dieses eigenartigsten aller Hochlande der Erde zu versenken.

Er begte das Vorgefühl, daß er nirgend, als hier, Trost und Stärkung finden werde, so oft er nach denselben suchen möge, und er zweifelte nicht mehr daran, daß solch Verlangen und Bedürfnis häufig an ihn herantraten werde, viel häufiger, als er es gestern noch auf seiner Alpenwanderung gewöhnt hatte, und viel häufiger, als im Bann des Klosterfriedens von Greifenburg.

Er verglich nun auch mit einer kleinen Karte der tirolischen Alpen, welche er aus der Klosterbibliothek mit sich genommen hatte, die Bergumde, die vor seinen Blicken dalag, und nannte die Namen der grauen Steinriesen, die neben der ragenden Königin dieser Felsenwelt, der hohen Zinne, als ihre Trabanten und Paladine das einsame Hochthal wäpflügelten.

Da war zu ihrer Rechten der Argentin, der in mächtigen Linien die Umrisse eines phantastischen Greifenkopfes aufwies, dessen struppiges Haar ein halb von Wildwasser und Stürmen verwüßteter, halb von Menschenhand zerstörter Lärchenwald bildete; dann der Rothfelsen mit seinem wie von stetiger Morgenröthe überschimmerten Fackelgipfel, und weiter die Weißbachhöner, schauerumhüllte Nadeln und Zinken, die der große Weltbaummeister wie ewige Weiser aufgerichtet zu haben schien, die zu seinen Höhen emporbestiegen. Zur Linken der hohen Zinne aber lagerte sich der Schwalbentofel, durch einen grün-luchenden Grat mit ihr verbunden, der von der Tiefe aus wie eine Brücke erschien, auf welcher die Berggeister hinüber- und herüberwanderten; und neben diesem begreute der breithirn gestreckte Hofmann das Halbbrund des vor dem Fenster sich ausdehnenden Gebirgsfußes.

Der letzte Abertausend fast an bizarren Formationen noch seine Nachbarn. Wer sich länger in seine Linien vertiefte, mochte die

wühende, weisfarne Gletschermähne eines dahinstürmenden Rosses zu erkennen glauben, dessen Rücken von einem dunklen Sattel überdeckt wurde, während die emporgehobenen Köpfe des langgestreckten Halses sich zornig blähten.

Die felsigen Risse und dunkel aufgährenden Klüfte in dem verwitterten Gestein des Kalkfelses im Verein mit dem hier und da wie angeleht herabhängenden Nadelwaldstreifen brachten alle diese Gebilde, an welche die schöpferische Phantasie des Volksgestes bei der Namensgebung angeknüpft haben mochte, zuwege und regte so die Phantasie dessen, der zu ihnen aufschaute, auf's Neue an.

Ueber den Mönch kam ein sonderbares Wanderverlangen, das er früher niemals gekannt. Es dünkte ihm unfählich verlockend, von hier aus höher und höher in die wolkennahen Regionen des ewigen Schnees emporzuklimmen und von dort oben, in einsamer Weltferne, all' diesen steinernen Spürhaken in das Himmelslicht zu blicken. Dort oben mußte man erst wahrhaft beten lernen können, jeder Verzschlag, jeder Athemzug, — dort mußten sie zum Gebet werden. Und doch mischte sich in dieses fürmliche Begehren, hinauf und immer hinauf zu gelangen, um dem Himmel näher zu kommen, zugleich ein Gefühl der Angst, das ihn mit zaghafter Scheu zu all' diesen Schroffen und Graten emporstarrte ließ.

Wie unendlich verlassen mußte der Mensch sich dort oben inmitten der Alleinherrenschaft einer erbarmungslosen, überweltlichen Natur erkennen! Wenn nicht dort, wo sonst sollte er die Eitelkeiten der Welt verachten lernen und seinen Gott finden?

Mit solchen Gedanken trat der Mönch heute wiederum vor den Pfarrer Mloys Antholzer hin. Er fand ihn in seinem Zimmer an einer dort aufgestellten Hobeisen beschäftigt, einen Holzstoch zwischen den Knien, das Eisen mit kräftigen Händen führend. Die Spähne flogen und wirbelten um ihn her. Auch auf den wenigen Wöbeln des unwirthlich ausgestatteten Raumes lagen sie eben, wie auf dem zum größeren Theil arg verfallenen Büchern und Schriften verstreut, von denen ein kleines Häuflein einen an der Wand festgeklammerten Buch bedeckte.

Das Zimmer, in dem sich auch das noch nicht wieder hergerichtete Bett von grobem, blau gewürfeltem Leinwandzeug befand, erregte, wie Alles im Pfarrhause, den Eindruck der Verwahrlosung, der durch ein elfenbeinernes Kreuzig über einem altmodischen, wackeligen Schreibtisch und ein paar verblühten Heiligen-Kreuzer, sowie einen schlechten Delbrud des Papstbildes nicht verwischt wurde. Auch hier athmete derselbe Geist der Gleichgültigkeit gegen allen äußeren Schmuck des Lebens, gegen allen Prunk und alle Ausstattung der Welt, welcher im Welen wie in der Handlungsweise der beiden Bewohner des Pfarrhauses überhaupt hervortrat.

Der Pfarrer, der ohne seinen Priesterrod, mit weit über die Ellenbogen herausgestreckten, unsauberen Hemdärmeln bei seiner Arbeit saß, unterbrach dieses sichtlich ungen, erwiderte den Gruß des Mönches mit einem unwillkürlichen Gruß und fragte dann, wie mit dem Oberam über die kopfende Strenge hinaufgehend: „Was ist Ihr etwas? Ich dachte, die Rekt hätte Euch —“

(Fortsetzung folgt)

Als wissenschaftlich Gebildeten hat unser Vaterland wahrlich keinen Mangel; dies kann ich nicht treffender darstellen, als durch ein Interim, das vor einiger Zeit in einem Blatte stand:

„Ein Landwirt suchte für seine Kinder eine Erzieherin, Gehalt 150 Mark, gleichzeitig suchte er eine Magd zum Schweinefüttern, Gehalt 200 Mark!“

Wie mancher Gebildete sagt sich nun: „Zur Arbeit bin ich doch zu schade, ich bin zu etwas Besseren geboren.“ Ich halte die übermäßige wissenschaftliche Bildung eines Volkes für einen Nachteil und auch schädlich für die Landwirtschaft. Ein Beispiel, wie unsere Volksschullehrer die körperliche Arbeit ansehen, will ich noch anführen. Nachdem die Lehrgeländer aufgebessert worden und den Lehrern auch für ihre Dienste als Pflücker eine besondere Zulage gewährt wurde, sagten sie: die niederen Kälberdienste können wir nicht mehr verrichten, die sind unter unserem Stande, die schädigen unser Ansehen! Kann man das Glorianten nicht als eine gute turnerische Übung ansehen? Warum macht denn nicht der „quädelige Herr“ diese Übung? Im Weiteren beklagte sich der Vortragende darüber, daß es dem Landwirt sehr schwer wird, ein Mädchen mit entsprechendem Vermögen zu Frau zu bekommen. Dieser nehmen sie einen Lehrer. Er schlägt deshalb vor, daß derjenige Landwirt, der seine Tochter einem Manne anderen Berufs giebt, einen gewissen Prozentsatz von der Wittig als Steuer zu entrichten hat, welche zur Verbesserung der Lage der Landwirtschaft zu verwenden ist.

Bis auf den letzten Punkt denn für's Steuerzahlen sind nun einmal unsere Junker in keiner Form zu haben werden diese Ausführungen des biederen Pommern unseren Junkern aus der Seele gesprochen sein.

Agarische Königstreue. Die württembergische Abtheilung des Bundes der Landwirthe richtet in einem Flugblatt „ein offenes Wort“ an die Staatsregierung. Nachdem der Regierung vorgeworfen, daß sie die „Königstreue, vaterländische, lebhafte und geordnete Bevölkerung“ mit ihren Wünschen nicht berücksichtigt habe, heißt es:

„Es war von jeher der Stolz unseres württembergischen Fürstenhauses, zu seinen Bauern zu halten, und der württembergische Bauernstand hat diese treue Fürsorge mit treuer Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus vergolten. Heute handelt es sich um ein großes Verbrechen, ob dieses alte Verhältnis gehört werden soll oder nicht. Industrie und Arbeiterklasse genießen durch bedenklichen Zollschutz, dessen beträchtliche Erhöhung in Aussicht genommen ist, eine weitgehende Staatshilfe. Die Gerechtigkeit gebietet, daß auch der Landwirtschaft in gleicher Weise die Fürsorge des Staats zu Theil werde und deshalb wenden wir uns mit diesem offenen Wort an unsere Regierung.“

Die Agrarier drohen also „allen Ernstes“ mit einer Revision ihres monarchischen Gefühls, wenn der König nicht für genügend starken Bromwucher sorgt. Wie langem die preussischen Junker zur Konfliktzeit?

„Und der König absteht Wenn er unsern Willen thut.“

Heute lazen die württembergischen Großgrundbesitzer, indem sie nach beliebiger Methode die Bauern vorziehen:

„Und der König hochachtet, Wenn er uns den Joll beidernt.“

Schlimme Folgen der Arbeitslosigkeit. Im Königreich Sachsen macht sich die trübselige wirtschaftliche Konjunktur auch in den Crisistraktenlagen empfindlich fühlbar, und kommen Klagen von verschiedenen Seiten. So hat u. A. die Crisistraktenfabrik in Löttau im ersten Halbjahre 1901 ein Defizit von 12,000 Mk. zu verzeichnen. Da noch 6000 Mk. vom vorigen Jahre zu decken sind, beschloß die Generalversammlung, die freie Arbeiterwahl abzuschaffen, die Wöchnerinnenunterstützung aufzuheben und Medikamente an Angehörige der Mitglieder nicht mehr verabfolgen zu lassen. Außerdem wurde die Altersgrenze für Gewährung von Sterbegeld für Kinder von vier auf sechs Monate erhöht.

In den Fabriken der Eisenbranche in Halle haben, wie ein Privat-Telegramm meldet, in den letzten Tagen umfangreiche Arbeiterkündigungen stattgefunden. In der meisten Betrieben wird nur bei verkürzter Arbeitszeit gearbeitet.

Aus aller Welt.

Ein heftiger Orkan. der Sonntag Abend, begleitet von Blitz und Donner, in Frankfurt a. M. wüthete, hat der „Frankf. Zeitung“ zufolge vielfachen Schaden angerichtet. Dächer wurden entwurzelt, Ziegeln von den Dächern gerissen und viele Fenster eingeschlagen, darunter Ladenfenster, zertrümmert. Auf der Kaiserstraße wurde eine Droschke mit vier Personen umgeworfen. Die Fahrgäste kamen jedoch mit dem Schrecken davon. Im Cafe des „Hotel Bristol“ wurden zwei große Gläser durch den Windstoß aus dem Rahmen geworfen, das gesamte Geschloß am Boden zertrümmert, Marmonirte umgeworfen und die Anwesenden mit Glasstücken überhäuft. Glücklicher Weise gelang es die Gläser herabzuwerfen und dadurch zu verhindern, daß die schweren bereits vom Wind ergriffenen Kronleuchter herabstürzten.

Ueber die Verheerungen des Sturmes berichten die Abendblätter: Insgesamt sind 21 Personen verletzt worden. Hunderte von Häusern wurden entwurzelt und Boden umgeworfen. Auf der Eisenbahnstraße stürzten die Häuser der elektrischen Leinwandfabrik ein, im Güterbahnhof wurde das Dach des Maschinenhauses abgedeckt, in der Putzstraße das Dach eines Hauses herabgerissen. Aus der ganzen Gegend kamen Meldungen schwerer Sturmschäden an. Der Orkan hat in der Ausbreitung für Unfallschutz werthvolle Zeichnungen des Reichsversicherungsamtes vollständig zerstört.

Kas Magdeburg wird vom 7. Oktober gemeldet: In vergangener Nacht herrschte hier heftiger Sturm mit Regenschauern. Vom 8. bis zum 10. Oktober herrschte heftiger Wetter, das in den Höhen vielfachen Schaden anrichtete, im Oberharz und im Brockengebiete trat harter Schneefall ein.

Der erste Herbststurm, welcher Berlin und Umgegend heimführte, erreichte seinen Höhepunkt Montag früh zwischen 3 und 4 Uhr. Die Temperatur fiel bis auf den Gefrierpunkt und hob sich erst in den Vormittagsstunden. Der Sturm hat vielfach, hauptsächlich in Gartenanlagen großen Schaden angerichtet.

In Folge anhaltenden Regens führen, wie die „Holl. Volksztg.“ meldet, die Flüsse, Saar und Rhin wieder Hochwasser.

Ein heftiger Orkan wüthete in Wien und Umgebung im fürchterlichen Orkan, welcher an vielen Gebäuden großen Schaden anrichtete und mehrere Unglücksfälle herbeiführte.

Ein schweres Schicksal, verbunden mit starken Hagelstürmen, geht seit Montag Vormittags über Hamburg und Umgegend nieder. Hagelstürme, von der Größe eines Lawenens, bedecken Straßen und Hausdächer. Aus der Luft fallen viele Hagelkörner über die Stadt.

Bauer und Brotwucher. Der Schöngewer mecklenburgischer Landleute hielt am Sonntagabend in Plau in Mecklenburg-Schwerin eine Versammlung ab, in der eine Resolution gegen jede staatliche Förderung der gemeinschaftlichen, kurzfristigen Bestrebungen des Bundes der Landwirthe angenommen wurde. Die Resolution drückt die Erwartung aus, daß der Bundesrat, sowie der Reichstag im Interesse der Landwirtschaft den Zolltarifentwurf entschieden ablehnen werden.

Die babilische Landwirtschaft, so erklärte der national-liberale Landtagsabgeordnete Dehonomerath Frank in einer Wähler-Versammlung in Brödingen, hat an starken Erhebungen der Rölle auf Weizen, Roggen und Spelz kein Interesse. Würden die Rölle wesentlich erhöht, so würden die kleinen und mittleren Landwirthe sogar Noth leiden. Selbst Besitzer bis zu 5 Hektar könnten bei starker Familie keine Profrucht verkaufen, bei geringer Ernte aber müßten sie zukaufen. Es wäre, sagte der Landwirt Frank, dem Abschluß von Handelsverträgen abträglich, wenn die Rölle auf Profrucht wesentlich erhöht würden. Auch der Protpreis würde darunter leiden. Der Großgrundbesitzer sollte in seinen Ansprüchen bescheiden sein.

Die Vorgänge an Bord des Kreuzers „Gazelle“ sind auch durch die amtliche Mittheilung der „Nordd. Allg. Ztg.“ noch nicht aufgeklärt. Nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist die Untersuchung eingeleitet worden u. A. wegen der Anbringung eines Drogzettels. Wie es heißt, hat dieser Drogzettel gelautet: „Meiste, Meiste hüte Dich, leuust Du den Fall Kroglig nicht?“ Nach dem „Holländischen Volksbl.“ soll der Kapitän des Morgens in seiner Kajüte auf dem Tische ein offenes Schreiben gefunden haben, in welchem er aufgefordert wurde, den Dienst weniger streng zu gestalten, unterdessen würde er in See geworfen werden.

Bei der Landtagswahl in Karlsruhe, hat die nationalliberal-freiwilrige Partei 240 Wahlmänner mit ca. 5650 Stimmen durchgebracht, während die Demokraten und Sozialdemokraten 180 Wahlmänner mit 5300 Stimmen erlangten.

Zur Reichstags-Ordnungswahl in Wiesbaden für den verstorbenen freiwilrigen Abg. Wintermeyer stellt das Centrum in erster Linie Pfarrer Dr. Kobn aus Tetzlich auf. Die Sozialdemokraten stellen ihren Kandidaten Dr. Duard in Frankfurt am Main wieder auf.

Ausland.

Türkischer Zwischenfall. Der türkische Stabsoffizier Kasil Negiz Bey in Moskau, welcher wegen einer in einem Cafehaus gegen den Sultan ausgesprochenen schweren Verleumdung verhaftet worden sollte, erstlich 3 Offiziere, sowie mehrere andere Personen und wurde schließlich von der wüthenden Volksmenge getödtet.

Endlich hat man wieder einen Anarchisten entdeckt und wie gefahrlieh der Mann ist, geht daraus hervor, daß er ein Rastmessen besitzt. Nach Ansicht der italienischen Polizei ist also die eigentliche Bestimmung eines Rastmessers der Mord. Aber zur Sache. Römische Zeitungen melden, die Polizei habe am Sonntagabend einen gewissen Slavomowitsch aus Spalato verhaftet, einen gefährlichen Anarchisten, der aus dem Auslande eingetroffen sei, nachdem er erst in Österreich eine jährliche Gefängnisstrafe verbüßt habe. Bei ihm sei ein Rastmesser gefunden worden. Slavomowitsch soll gegen eine bedrohliche Persönlichkeit im Vatikan die Drohung ausgesprochen haben, daß er sie ermorden wolle.

Die italienische Polizei hatte seit fast fünf Wochen keinen Verhaftungsnachricht erbracht: aber jetzt kommt es ihr wieder einmal gelungen.

Fürs allgemeine Wahlrecht in Schweden. Dieser Tage haben die Leiter der schwedischen Sozialdemokratie an alle Fraktionen in Schweden ein Rundschreiben verandt, das den Vorschlag zur Invertheilung eines allgemeinen Ausstandes zur Erklämpfung des Wahlrechts betrifft. Es wird darauf hingewiesen, daß ein im Sommer in Malmo gefasster Beschluß den organisierten Arbeitern empfahl, für den Ausstand eine Tageslohnung zu optern, und daß die dänische und die norwegische Arbeiterklasse ihre sekundäre Unterstützung zugesagt hätten. Alle Organisationen werden ersucht, eine Abstimmlung darüber vorzunehmen, ob sie für oder gegen den Ausstand seien. Das Ergebnis soll bis spätestens den 1. Februar 1902 eingehandt werden.

Partei-Angelegenheiten.

Parteigenossen!

Am Grund des Organisationsstatus wurde der unterzeichnete Parteivorstand mit der Führung der Parteigeschäfte beauftragt. Die Konstituierung erfolgte unmittelbar im Anschluß an die Verhandlungen des Parteitag. Es wurden u. A. folgende Beschlüsse gefaßt: Die Adresse des Parteibüros ist wie bisher:

J. Auer, Berlin SW. Kreuzbergstr. 30.

Zämmliche für den Parteivorstand bestimmten Briefe und sonstigen Zusendungen sind an die vorstehende Adresse zu richten; alle Geldsendungen sind dagegen an den Parteiführer Albin Gerisch, Berlin SW. Kreuzbergstr. 30 zu adressiren.

Zur Kontrollirung des Parteivorstandes, sowie als Berufungsinstanz über Beschwerden gegen den Parteivorstand wählte der Parteitag die in § 17 vorgesehene Kontrollkommission, bestehend aus neun Mitgliedern. Die Kommission hat sich ebenfalls in Ulbed konstituiert und zu ihrem Vorsitzenden

D. Meißner, Hannover, Langestr. 1 gewählt, an dessen Adresse die gegen den Parteivorstand gerichteten Beschwerden zu adressiren sind.

Die Geschäfte unserer Partei werden in den einzelnen Orten bezw. Reichstags-Wahlkreisen von Vertrauenspersonen besorgt. Zur besseren Orientirung lassen wir die hierauf bezüglichen Paragraphen des Organisationsstatus folgen.

§ 3. Zur Wahrung der Partei-Interessen wählen die Parteigenossen in den einzelnen Orten oder Reichstags-Wahlkreisen in zu diesem Zweck berufenen Vereins- oder Partei-Versammlungen eine oder mehrere Vertrauenspersonen. Die Art der Wahl dieser Vertrauenspersonen ist Sache der in den einzelnen Orten oder Kreisen wohnenden Genossen.

§ 4. Die Wahl der Vertrauenspersonen erfolgt alljährlich mit zwar im Anschluß an den vorausgegangenen Parteitag.

Die Vertrauenspersonen haben ihre Wahl mit Angabe ihrer genauen Adresse sofort dem Parteivorstand mitzutheilen.

§ 5. Tritt eine Vertrauensperson zurück oder tritt sonstwo eine Vakanz ein, so haben die Parteigenossen sofort eine Neuwahl vorzunehmen und ist das Resultat derselben entsprechend § 4 Abs. 2 dem Parteivorstand mitzutheilen.

§ 6. Da, wo aus gesetzlichen Gründen die in den vorstehenden Paragraphen gegebenen Vorschriften unanwendbar sind, haben die Parteigenossen den örtlichen Verhältnissen entsprechende Einrichtungen zu treffen.

Zum Beispiel: Wo es den Parteigenossen nicht möglich ist, sei es aus Kostmangel oder anderen Gründen, auf Grund der vorstehenden Paragraphen eine Vertrauensperson zu wählen, genügt es, wenn die Genossen sich privatim verständigen und einen aus ihrer Mitte als Vertrauensperson in Vorschlag bringen.

Parteigenossen! Die Verhandlungen des Parteitags in Ulbed haben unsere Gegner bitter enttäuscht. Sie hatten gehofft, daß zum Parteitag aufgetauchten und in der Schwere gehaltenen Streitfragen würden genügenden Hindernisse die Gekloffenheit der Partei zu erschüttern. Das Gegentheil ist eingetreten. Die vorhandenen Streitfragen haben durch den Parteitag eine die Genossen befriedigende Lösung gefunden und einzig und geschlossen geht die Partei an die gewohnte Arbeit, die unermüdbare Agitation und den Ausbau der politischen Organisation der Arbeiterklasse.

Die Parteileitung wird Alles daran setzen, die Agitation zu unterstützen und die Organisation in den noch rückständigen Landestheilen zu fördern. Der Parteivorstand erwartet von den Parteigenossen auch fernerhin die thätigste Unterstützung, deren freiwillige Gewährung unsere bisherigen Erfolge gezeitigt hat und weitere Erfolge verbürgt.

Darum vorwärts unter dem alten Kampfesruf: Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, den 5. Oktober 1901.

Der Parteivorstand.

A. Bebel, H. Singer, Vorsitzende.

J. Auer, W. Fannkuch, Schriftführer.

A. Gerisch, Kassierer.

W. Eberhardt, H. Wengels, Beisitzende.

Lokales und Provinzielle.

Breslau, den 7. Oktober.

Sozialdemokratischer Verein. Gestern Abend fand die Berichterstattung vom Lübeck-Parteitag auf der Tagesordnung der Versammlung.

Der Breslauer Delegirte, Genosse Emil Kenkrich, gab in etwa einstündiger Rede einen Ueberblick über die Erlebung der verschiedenen Fragen, von welcher als wichtigste die Bersteinfrage, die Affordmurer-Angelegenheit und die Budgetbewilligungsfrage anzusehen sind. Kenkrich bedauert, daß die „Vernünftigkeit“ ganz unmöglich sehr viel Zeit gekostet habe und man in Folge dessen andere wichtige Punkte, wie die Wohnungsfrage nur sehr flüchtig habe behandeln können. Hoffentlich sei die Bersteinfrage für lange Zeit abgethan. Bei der Affordmurer-Angelegenheit sei es zu heftigen persönlichen Debatten gekommen. Auer habe die ganze Affaire aus persönlichen Motiven und Treibereien, nicht aus sachlichen in den Verhältnissen liegenden, erklären wollen. Kenkrich bekämpft diese Ansicht als irrig. In der Budgetbewilligungsfrage plähten die Geister auch heftig auf einander. Fendrich, der Vertreter der für die Bewilligung eintretenden babilischen Genossen, habe seine Sache wenig gut gemacht und wurde von Bebel gehörig ab-

Diele Glend. Der Berliner Polizeibericht meldet für Sonntagabend und Sonntag sieben Selbstmorde. Ferner verletzten bei einer Revolververletzung ein Arbeiter einen Studenator tödtete. Beim Schwimmen eines Schwimmers auf einem Neubau brach ein Gerüst zusammen. Ein Monteur wurde schwer verletzt.

Moris Lewin irrsinnig? Der wegen Meineides zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilte Moris Lewin aus Königs ist aus dem Zuchthaus zu Graden nach der Provinzialirrenanstalt zu Konradshagen bei Dr. Stergardt zur Beobachtung seines geistigen Zustandes abtransportirt worden.

Ein hübsches Genrebild aus einer unserer schönsten Universitätsstädte, aus dem herrlich gelegenen babilischen Freiburg, wo man in diesen Tagen den Pferdehabereis ebenfalls elektrifizirt, wird in der „Holl. Ztg.“ gezeichnet. Sobald nämlich dort die elektrische Bahn durch die Hauptstraße fahren wird, darf auf ihnen nicht mehr Holz gebrannt oder gefügt werden. Bisher hatten wir den idyllischen Jugend, neben dem Pferdehabereis am Drontoi Holzfabriken in hohem Maße zu leben, und es war dann besonders herzuwundern, die in der Nähe haltenden „unberiegt“ Zwickelstücker der Ludw. ins Gesicht zu sehen, zum Theil greisen und die jüngeren Polizeibeamten, theils als Zeitweiser und theils aus Liebe“ unterfassen zu sehen. Die Friedrichs Zwickelstücker sind eben ungewohnt unvorkommende Leute — höchst bis zur Abwehr, wie man sonstlich sagen hört.

Kantward. Der Gussbeger Wöchner in Wendemar (Thüringen) wurde auf seinem Gute 7. d. d. in seiner Wohnung ermordet. Ein fremder Strolch war unbekannt. Am 7. d. d. in die Wohnung eingedrungen und versuchte den Selbstmord zu öffnen. Da ihm dies nicht gelang, wachte von dem Geräusch der Fenster auf. Der Mörder schlug ihn sofort mit dem Beile todt. Die in Hilfe eilende Wirthschafterin wurde von dem Unhold ebenfalls durch Beilhiebe niedergeschlagen und lebensgefährlich verletzt. Zur Stunde lebt die Wirthschafterin noch. Der Mörder ist entflohen, die Polizei soll ihm aber auf der Spur sein. Von anderer Seite wird angegeben, daß der Thäter sich nach Sachsen gewandt habe und bereits verhaftet sein soll.

Einem abentheuerlichen Verbrechen kam, wie man dem „B. Z.“ meldet, die Polizei in Groppe (Hahn) auf die Spur. Man ermittelte nämlich, daß der Hrolot Corst, ein mehrjähriger Wöchner, seine seit zwei Jahren angehängt verholten Schwelger in einem Gemach seiner Villa eingeschloßt hielt. Das Mädchen hatte nach dem Tode ihres Vaters sich in einem Zimmer verriegelt, den es durchs Haus herathen wollte. Der Verbrechen verweigerte die Schwelger und bündel ihren Vermögensvertheiler an sich. Die Unglückliche ist schwer krank und zum Tode abgemagt. Der verbrochene Thäter wurde verhaftet.

Nach einer Folge des Berrenbesuches. Der Fußboden des großen Saales im Schloß zu Groppe, in welchem das Gole-

ungeheuren Zubruges von Neugierigen gesenkt. Da ein vollständiger Einsturz befürchtet wird, wurde der Saal für das Publikum abgesperrt.

Wieder eine Frau, die als Mann gelebt hat. Ein merkwürdiger Fall einer Frau, die sich als Mann verkleidete und überall als Mann gegolten hat, ist soeben wieder einmal durch den Tod der Verstorbenen bekannt geworden. Wiß Karoline Hall, die Tochter eines Bostoner Millionärs und Architekten, hatte im Auslande Kunst studirt und sich als Malerin einen gewissen Ruf erworben. Vor zehn Jahren schlug sie ihren Wohnsitz in Maland auf, wo sie Josephine Boriani kennen lernte, die dort an der Kunstschule war. Beide Frauen wurden intim befreundet, und als Wiß Hall später männliche Kleidung anlegte, galt Signorina Boriani als Frau Hall. Bewunderung für Rosa Bonheur hatte die erstere dazu geführt, männliche Kleidung und Gewohnheiten anzunehmen. Sie konnte so gut rauchen, trinken, schießen und jagen wie die Männer und galt überall als Bombardant und guter Herr. Als Graf Cassini war sie in der besten Pariser und Pondoner Gesellschaft bekannt. Sie jagte und spielte Golf in England, besuchte die Cafés in Paris und war in Italien Dilettant. Als sie sich mit Signorina Boriani auf der „Citta di Torino“ als „Dr. und Mrs. Hall“ von Genoa nach New-York einschiffte, wurde sie während der Reise so krank, daß der Arzt gerufen werden mußte, der ihr Geheimniß entdeckte. Sie räumte ein, daß sie eine Frau wäre, bat ihn aber darum, es vor den Mitreisenden zu verheimlichen, wozu der Arzt seine Einwilligung gab. Die Krankheit verschlimmerte sich aber schnell, und als das Schiff in den Hafen von New-York einließ, starb sie.

Im Dorfe Bzgow (Rußland) wurden vorgestern vierzig Häuser durch eine Feuerbrunst zerstört. In Archangelsk brannte gestern eine Sägemühle sammt dem Holzgelände und der Steinkohlenverladung ab.

Grober Anflug. Sonnabend Abend um halb 11 Uhr explodirte auf dem Square Trinité eine aus einer Hechtische verfertigte Bombe, wodurch eine Person leicht an der Schläfe verletzt wurde. Die Polizei ist der Ansicht, daß es sich hier keineswegs um einen Anschlag, sondern nur um einen üblen Scherz handelt. Auch war die Bombe nur mit gewöhnlichem Pulver gefüllt.

Ueber Bogenschützen auf dem Reeresgrunde schreibt die „Elektr. Rundschau“: Bis jetzt war man nicht im Stande, die Schwammhüte bis zu beliebiger Tiefe anzubringen; der Mangel an Licht erschwerte dem Lander schon bei verhältnismäßig geringen Tiefen die ohnehins anstrengende Arbeit. Jetzt konnten die Schwammhüte an der Küste von Florida für ihre Zwecke elektrische Bogenschützen von großer Lichtstärke, die ins Meer hinabgelassen werden, um so in tieferen Schichten den Lander die Ausbeute der Schwammhüte möglich zu machen. Durch dieses einfache Hilfsmittel haben sich die Erträge der Schwammfischerei fast verdoppelt; auch die Gefahr der Schwämme hat sich genommen, weil der Lander schon auf dem Meeresboden mindere wichtige Stücke von den weichereren zu unterscheiden vermag und nur gute Schwämme fischt.

geführt. Auf dem Parteitag habe sich gezeigt, daß der Beschluß, nichtöffentliche Sitzungen abzuhalten, durch die Situation durchaus nicht gerechtfertigt wurde. Redner erklärt, daß seine Tätigkeit in der Mandatprüfungskommission ihn leider verhindert habe, die genügend unterstützten Breslauer Anträge zu vertreten. Am Schlusse seines Berichtes giebt Redner der Ueberzeugung Ausdruck, daß trotz erheblicher Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Fragen die Einigkeit erhalten bleiben und der geschlossene Kampf Aller für die hohen Ziele der Partei nach wie vor weitergeführt wird. (Beifall.)

In der Diskussion spricht Heymann sein Bedauern darüber aus, daß der Breslauer Antrag, in der „Neuen Welt“ auch Inserate aufzunehmen, nicht einmal die für die Verzehrung erforderliche Unterstützung auf dem Parteitage gefunden habe. Kein Fachmann werde verstehen, wie es möglich sei, daß ein Unterhaltungsblatt in einer Auflage von über 200,000 Exemplaren noch ein Defizit machen könne. Eine jährliche Mehreinnahme von mindestens 30,000 Mk. sei durch Inserate mit Leichtigkeit für die „Neue Welt“ zu erzielen. Und einen vernünftigen Grund gegen den Antrag gebe es doch nicht. Wenn der „Vorwärts“ seine Inserate aufnehme, werde sein jährlicher Ueberschuß von 80,000 Mk. sich in ein Defizit von gleicher Größe verwandeln. Für unsere Unterhaltungsblätter müsse mehr Respekt gemacht werden. Wenn man für die „Freien Stunden“ wie für den „Wahren Jakob“ gelegentlich Hunderttausende von Gratisexemplaren in die Welt hinauswerfe, wie das bei bürgerlichen Unterhaltungsblättern geschieht, würde man ganz andere Erfolge erzielen. Bezüglich der Polenfrage erklärt Redner, daß ein Zusammenarbeiten mit den nationalitätsgemäßen Polen für uns ganz unmöglich sei. Nachdem von deutscher Seite in Oberschlesien erfolgreich gearbeitet war, kamen die Polen und beanspruchten nun die Früchte dieser Arbeit für sich.

3 a h n teilt die formelle Zusatzfrage mit, ob man die Breslauer Anträge, wie könne man z. B. bei der Frage der geschlossenen Sitzungen reden, daß solche einen der Partei „unwürdigen“ Zustand herbeiführen würden? Dem Parteitag fehlte in Folge der den meisten Theilnehmern mangelnden Sachkenntnis die Fähigkeit, die Fragestellungen richtig zu erledigen. Redner erklärt sich gegen die Maßfeier, die für die Partei keinen Werth mehr habe.

Schütz ist ebenfalls der Meinung, daß der Parteitag ungeeignet sei, die Pressefragen sachgemäß zu erledigen, da ihm die erforderliche Kenntnis und praktische Erfahrung abgehe, das müsse man den leitenden Personen überlassen. Gewiß sei für die Ausbreitung unserer Literatur durchaus nicht das Erforderliche gethan, auch die geschäftliche Leitung der Parteibuchhandlung „Vorwärts“ liege zu sehr am Alten und Kleinlichen. Die formelle Unzulänglichkeit einiger Anträge dürfe man nicht so schwer nehmen. Das jugendliche Feuer reize munter zu impulsiven Aeußerungen hin. Mit dem höheren Alter werde man überlegter und ruhiger.

Prager verteidigt die Fassung seiner Anträge. Der Vorwurf der Langsamkeit treffe wohl die Berliner Parteibuchhandlung, aber auch der Breslauer dürfe man den gleichen Vorwurf machen. Wenn unsere Anträge nicht angenommen wurden, so sei dies wohl weiterer Vertiefung auf dem Parteitag zuzuschreiben. Die Entschuldigung, daß Genosse Perstich in der Mandatprüfungskommission thätig war, müsse man gelten lassen, aber man solle aus diesem Vorgange die Erkenntnis nehmen, daß Breslau mit seinen drei Wahlkreisen die Pflicht habe, wenigstens zwei Vertreter zum Parteitage zu entsenden.

Vöbe: Das große Defizit der „Neuen Zeit“ und der Umstand, daß die besten Mitarbeiter derselben an die „Sozialistischen Monatsblätter“ verloren gingen, sollte dazu führen, die „Neue Zeit“ fortan nur alle 14 Tage erscheinen zu lassen. Der Parteitag sei ebenso gut geeignet, Pressefragen sachgemäß zu erledigen, wenn sachlich informierte Redner auftreten, wie wir hier im Stande sind, solche Fragen zu behandeln, wenn Heymann und andere in diesen Dingen erfahrene Genossen uns Aufklärung geben. Redner hält es für besser, wenn zur Budgetbewilligungsfrage der Antrag Baudert angenommen wäre, denn es sei ein Konfuzius, das Budget abzulehnen, nachdem es auf Betreiben unserer Genossen eine Anzahl Ausgabenposten erhalten hat, die im Interesse der Arbeiter liegen. Die Maßfeier sei durchaus nicht werthlos für unsere Bewegung. In einer späteren Zeit werde man die Kämpfer für den Achtstundentag als wahre Kulturförderer feiern.

Zimmer hält die umfangreiche Berathendebatte ebenfalls für überflüssig. Jedenfalls aber habe Verneinung sich in letzter Zeit ungeschickt und zweideutig benommen, besonders gelegentlich seines Vortrages im Studentenverein und deshalb den Tadel des Parteitages verdient. Redner hätte gewünscht, daß unser Delegirter, trotz seiner entgegenstehenden persönlichen Ueberzeugung aus tatsächlichen Gründen ebenfalls für die Resolution Bebel zum Fall Verneinung gestimmt hätte. Auch Redner ist dafür, daß wir künftig zwei Delegirte von Breslau senden.

Kühls hält den Parteitag durchaus für die geeignete Stelle zur Erledigung auch von Pressefragen. Er sei doch nicht mit einer Volksversammlung zu vergleichen, denn an dem Parteitag nehmen doch alle Fachleute in der Partei theil. Ein gesunder Fortschritt in der Partei, auch in den geschäftlichen Angelegenheiten, sei nur möglich, wenn mehr junges Blut in die Leitung komme. Nicht nur in Berlin, sondern auch an anderen Orten sei in der Leitung Manches nicht in Ordnung.

Ein Antrag Wolff, die Redezeit auf fünf Minuten zu beschränken, wird gegen wenige Stimmen abgelehnt.

Bruchhaus: Der beste Beschluß des Parteitages sei wohl der die Altkommunisten betreffende, der die Partei aus einer schwierigen Situation befreie. Auer's scharfe persönliche Stellungnahme sei gerichtet auf durch die unerhörten persönlichen Angriffe, die dieser in hohem Maße um die Partei verdienten Genosse des Schiedsgerichts wegen hinnehmen mußte. Bedauerlich sei, daß man so wichtige Sachen, wie die Wohnungsfrage, so flüchtig behandelt hat. In der Frage der Budgetbewilligung spiele die Zweckmäßigkeit eine große Rolle, wie auch Bebel zugeben müsse. Die Verneinungsfrage hätte gewiß nicht so lang ausgedehnt werden sollen. Interessant sei hier die Feststellung des Stärkeverhältnisses der beiden Richtungen. In Lübeck, einem hoch im Norden gelegenen Parteitagsort, sei das Verhältniß der „Bernsteinianer“ zu den Radikalen ungefähr wie 1:2 gewesen, in einem im Süden Deutschlands gelegenen Parteitagsort hätte sich der Parteitag wahrscheinlich in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt. Zu bedauern sei die über das zulässige Maß hinausgehende Art der persönlichen Diskussion. Bei uns in Breslau gehe es glücklicherweise trotz mancher grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten viel gemüthlicher her. Wir arbeiten ganz einig zusammen, hoffentlich wird das auch nie anders werden, trotz abweichender Anschauungen in einzelnen Fragen. (Beifall.)

Hierauf stellt Genosse Burgund den Antrag, die weitere Debatte über den Bericht des Delegirten bis zur nächsten Versammlung zu vertagen. Dieser Antrag fand Zustimmung.

Unter Vereinsangelegenheiten kommt Genosse Vöbe auf die letzte Volksversammlung in der Gewerkschaftshaus zu sprechen, in welcher die Ausführungen eines Diskussionsredners durch Lärm gestört wurden. Er verliest den Bericht der „Breslauer Morgenzeitung“ über das Thema, in welchem u. A. der Passus vorkommt:

„Das Schicksal des Herrn Stahl zeigte, daß ein Meinungsanstausch zwischen Sozialisten und Vertretern der bürgerlichen Parteien in einer Versammlung, die vorwiegend sozialdemokratisches Gepräge trägt, für den bürgerlichen Redner ein gewichtiges Unternehmen ist.“

Redner fordert die Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins auf, in Volksversammlungen eine Art eigenen Polizeidienst auszuüben und in ihrer Umgebung dafür zu sorgen, daß die Ausführungen jeden Gegners in Ruhe angehört werden. Er hofft, daß nie mehr ein bürgerliches Blatt in

die Lage kommt, etwas Derartiges zu schreiben und macht auf die Versammlung am kommenden Sonntag, in welcher Genosse Bebel spricht, aufmerksam.

Vom Breslauer Gesundheitswesen. Unsere Stadtverordnetenversammlung hat auf der Tagesordnung ihrer nächsten Sitzung auch die Reorganisation des öffentlichen Gesundheitsdienstes. Veranlassung dazu giebt das Gesetz betr. Dienststellung der Kreisärzte und Bildung von Gesundheitskommissionen, welches am 1. April 1901 in Kraft getreten ist. Bisher wurde der öffentliche Gesundheitsdienst in Breslau derart geordnet, daß die Gesundheitspolizei vom königlichen Polizeipräsidium verwaltet wurde, während die Unterhaltung der Krankenhäuser und aller sonstigen Heilanstalten — einschließlich der auf Zwang der Polizeiverwaltung vorzunehmenden sanitätspolizeilichen Maßnahmen, wie Desinfektion, Kur der Prostituirten zc. — der Stadt obliegen. Diese Last wird der Stadt zum Theil durch die freien Verwaltungen der Klosters-, Diakonissen-, Vereins- und Privatkrankenhäuser sowie durch die Universitätsklinik erleichtert. Die unter Vorbehalt des Polizeipräsidiums bestehende Sanitätskommission, die zum Theil aus Mitgliedern städtischer Behörden besteht, wird nur ausnahmsweise bei Seuchengefahr zc. berufen und hat keinen besonderen Einfluß auf das städtische Gesundheitswesen. Die städtische Deputation für öffentliche Gesundheitspflege hat freilich einen langvollen und viel versprechenden Titel, ihre Befugnisse erstrecken sich im Wesentlichen aber nur auf die Verwaltung des Allerheiligenshospitals und des städtischen Irrenhauses, da ihre Zuständigkeit nicht klar abgegrenzt erscheint und sie bei Behandlung allgemeiner Gesundheitsfragen sich immer der Zuständigkeit der obengenannten Sanitätskommission gegenübersehen.

Die längst als notwendig erkannte Reorganisation des öffentlichen Gesundheitswesens sollte mehrfach vorgenommen werden, wurde aber immer wieder in Rücksicht auf die zu erwartende landesgesetzliche Regelung der Frage zurückgestellt. Das am 16. September 1899 beschlossene und jetzt endlich in Kraft getretene Gesetz hat nun allerdings manchen gerechtfertigten Erwartungen und Wünschen nicht entsprechen. Von einer tiefgreifenden, die Gemeindeverwaltungen mit staatlichen (gesundheitspolizeilichen) Rechten ausstattenden Neuordnung des öffentlichen Gesundheitswesens kann gar keine Rede sein. Immerhin ist in der vom Gesetz vorgeschriebenen Errichtung von Gesundheitskommissionen in den Städten ein Mittel zur Vereinfachung und Besserung des Gesundheitsdienstes ebenso wie zur Herstellung lebensvollere Beziehungen zwischen städtischem und polizeilichem Heildienst gegeben. Diese Gesundheitskommission wird als städtische Verwaltungsdeputation rein kommunal zusammengesetzt, steht auch nicht mehr unter Leitung des Polizeipräsidiums, sondern unter der des Oberbürgermeisters. Auch der königliche Kreisarzt, der jederzeit die Zusammenberufung der Kommission verlangen kann und in derselben jederzeit gehört werden muß, hat nur beratende Stimme in der Kommission. Nach dem Gesetz hat die Kommission folgende Aufgaben: Sie hat sich von den gesundheitlichen Verhältnissen des Ortes durch gemeinsame Besichtigungen Kenntnis zu verschaffen und die Maßnahmen der Polizeibehörde, insbesondere bei der Verhütung des Ausbruchs oder der Verbreitung gemeingefährlicher Krankheiten in geeigneter Weise (Untersuchung von Wohnungen, Belehrung der Bevölkerung) zu unterstützen; weiter hat sie sich über alle ihr von der Polizeibehörde und dem Magistrat vorgelegten Fragen des Gesundheitswesens gutachtlich zu äußern, und diesen Behörden Vorschläge auf dem Gebiete des Gesundheitswesens zu machen, auch ohne besondere Aufforderung. Das sind, richtig erfaßt, äußerst wichtige, das Gemeinwohl tief berührende Aufgaben.

Der Magistrat hat nun der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage gemacht, die zunächst in 26 Paragraphen die Organisation des öffentlichen Gesundheitsdienstes regelt, und im Weiteren eine Geschäftsanweisung für die neu zu bildende Gesundheitskommission enthält. Der Magistrat schlägt dabei vor, diese Kommission zugleich zur Verwaltungsdeputation für öffentliche Gesundheitspflege zu machen und ihr in Folge dessen auch die Verwaltung der städtischen Krankenhäuser und des Irrenhauses zu übertragen. Auf die Einzelheiten des Organisationsplans kann hier aus räumlichen Gründen nicht eingegangen werden. Jedenfalls handelt es sich um eine Vorlage von großer Bedeutung auch für die arbeitende Bevölkerung Breslaus.

Der goldene Mittelstand. In welch traurigen Verhältnissen so mancher hiehere Handwerks-„Meister“ sein Leben fristen muß, erhellt aus folgendem Inserat, das wir im „W. W.“ finden:

Nach meinem Bezuge aus der Bleicherei des Stellmachereis Herrn Hubert, welche ich als Meister im Alter von 61 Jahren übernommen und nun als Greis von 91 Jahren wegen Auspachtung eines jungen Meisters verlassen mußte, sage ich allen meinen werthen Kunden meinen tiefgefühltesten Dank. Nicht aber auch zugleich an das hochgeborene Publikum die ergebene Bitte, mir das geneigte Wohlwollen in mein neu eröffnetes Geschäft, welches sich im Hause des Vätermeisters Herrn Rainwald, Haus Nr. 74, befindet, gütigst folgen zu lassen.

Hochachtungsvoll
E. Bruchmann.

Ober-Waldenburg, den 4. Oktober 1901.

Mit 91 Jahren muß ein geplagter Handwerksmann noch ein neues Geschäft eröffnen, will er nicht elend zu Grunde gehen. Sicher ist Herr Bruchmann, der 30 Jahre lang sein Geschäft an derselben Stelle betrieb, von jeher ein Anhänger der „göttlichen Ordnung“ gewesen. Wir bedauern ihn, daß er in so hohem Alter noch die Vorzüge dieser besten aller Welten so hart zu spüren bekommt. Aber wir halten es auch unmöglich in so hohem Alter schwer arbeiten müssen, um ihr Dasein zu fristen. Eine sozialistische Gesellschaft würde es als Ehrenpflicht betrachten, die „Alten“ nicht nur zu ehren, sondern sie auch auskömmlich zu ernähren.

ur. Gewerbegericht vom 7. Oktober. In mehreren an sich zur Mittheilung ihrer Einsprüche wegen nicht geeigneten Fällen wußte in der heutigen Gewerbegerichtssitzung der Vorsitzende, Herr Stadtrath Heller, Vergleich zu Stande zu bringen, die wir im Interesse der klagenden Arbeiter bebauern. So klagte ein junger Mann, der als Haushälter von einer hübschen Frau angestellt wurde,

war, nach drei Tagen aber wieder entlassen wurde, weil er einmal zu spät gekommen war und weil er eine Zigarette geraucht hatte, auf Entschädigung wegen kündigungsloser Entlassung. Eine geschickliche geschickliche Veranlassung zur künftigen Entlassung lag nicht vor, wie der Vorsitzende ausdrücklich konstatierte und eine Verurteilung des Beklagten war unausweichlich. Da die Entlassung erst vor einer Woche geschehen, konnte der Kläger, der eine Beschäftigung nicht gefunden hatte und wie er glaubhaft erklärte, unter gegenwärtigen geschäftlichen Verhältnissen auch so bald noch nicht finden werde, zunächst nur für diese Zeit Entschädigung in Höhe von 10 Mk. beantragen. Der Vorsitzende wußte den Kläger nun zu einem Vergleich zu bestimmen, nach welchem der Kläger eine Mark mehr erhalten sollte, wie der entgangene Verdienst für die abgelaufene Woche betrug und begründete diesen Vergleich mit dem Hinweis darauf, daß der Kläger andernfalls, wenn er auch in der nächsten Woche noch keine andere Beschäftigung erhalte, den Rest seines Anspruchs doch erst wieder neu einklagen müsse. Der Kläger ging leider auf diesen Vergleich ein und erbat damit freilich dem Gewerbegericht die Notwendigkeit, nochmals die gleiche Sache zu verhandeln, auch dem Beklagten die Verpflichtung, weitere 9 Mark zu zahlen, sich selbst aber brachte er um eben diesen Betrag, auf welchen er ein ganz unbeweisbares Recht hatte und den er bei der Aussicht noch längere Zeit arbeitslos zu bleiben, gewiß sehr gut brauchen könnte. Wir bedauern, wie gesagt, derartige Vergleichsbestrebungen, die das berechtigtere Interesse der klagenden Arbeiter verletzen und halten es nicht für eine Aufgabe des Gewerbegerichts, in diesem Sinne gewerbliche Streitigkeiten zu schlichten.

Schlesischer Journalisten- und Schriftsteller-Verein zu Breslau. Unter diesem Namen konstituirte sich Sonntag Vormittag im Café Fahrig, die seit Langem geplante lokale Vereinigung der Männer der Feder. Nachdem der von einer Kommission vorgelegte Entwurf der Satzungen mit einigen Änderungen angenommen worden war, erklärten sämtliche Anwesende ihren Beitritt, einige von ihnen auch den momentan verhindefter Berufsangehörigen. Bei der Vorstandswahl wurden die Herren Chefredakteur Dr. Alfred Dehkle und der Herausgeber der „Breslauer Morgenzeitung“, Dr. Erich Freund, zu Vorsitzenden, Dramaturg Maximilian Schlessinger zum Schatzmeister, Schriftsteller Ludw. W. Sittenfeld und Redakteur Dr. Oskar Wilba zu Schriftführern, sowie die Redakteure Adolf Landsberger und Paul Vöbe zu Beisitzern gewählt.

Nothwehr gegen Kinder. Ueber das Züchtigungsrecht gegenüber fremden Kindern ist kürzlich vor dem Büßelbörcker Landgericht ein Urtheil gefällt worden, das im Gegensatz steht zu der bisherigen juristischen Praxis. Es ist die Frage, ob man unter Umständen das Recht habe, fremde Kinder zu züchtigen, bejaht worden. Ein Stellmacher hatte zwei elf- und zwölfjährige Knaben, die ihm mit Steinwürfen verfolgten, kurzerhand gepackt und derb geprügelt. Die Väter stellten Strafanzug, und der Staatsanwalt beantragte auch, obwohl er zugeben mußte, daß die Jungen die Strafe verdient hätten, Verhaftung, da man keine Nothwehr annehmen könnte. Das Gericht war jedoch der Ansicht, daß man unwillige Knaben, die mit Steinen werfen, gar nicht anders als durch körperliche Züchtigung auf frischer That abwehren könne, daß der Angeklagte also im Falle der Nothwehr gehandelt habe, und sprach ihn kostenlos frei.

Städtischer Arbeitsnachweis. Frequenz in der Woche vom 30. Sept. bis 5. Oktober. a. Männer. Angebotene Arbeitskräfte 144. In befehdende Stellen 74. Befestete Stellen 63. b. Frauen. Angebotene Arbeitskräfte 120. In befehdende Stellen 109. Befestete Stellen 102.

Obdachlos. In der Nacht zum 6. d. M. wurde auf der Paulstraße eine Arbeiterfrau mit ihren zwei Kindern obdachlos angetroffen. Die Frau, welche angab, schon längere Zeit obdachlos zu sein, wurde in polizeilichem Verwahrsam genommen, während die Kinder im Armenhaus untergebracht wurden.

Unfallsfälle. Am 5. d. M., Abends, wurde auf dem Königsplatz ein Sattler durch eine Droschke ungerissen, so daß er Verletzungen im Gesicht erlitt und besinnungslos liegen blieb. — Am 6. d. M., Abends, wurde ein taubstummer Schneider auf der Nikolaistraße durch eine Droschke ungerissen und überfahren. Er trug einen Bruch des rechten Armes und Verletzungen am Kopf davon. Die beiden Verunglückten fanden im Allerheiligen-Hospital Aufnahme. — Am 5. d. M., Vormittags, lief auf der Klosterstraße eine Frau gegen eine Droschke und kam zu Fall, wobei sie einen Bruch des linken Armes und eine Stirnwunde erlitt. Sie wurde in ihrer Wohnung auf dem Mauritzplatz untergebracht. In der Nacht zum 6. d. M. wurde auf der Matthiasstraße ein bedenklich schwankender Schriftsteller ebenfalls durch eine Droschke umgefahren. Er erlitt nur leichte Hautabstülpungen.

Ein Schieberei. In vergangener Nacht schoß ein jugendlicher Arbeiter auf der Köpplwirthstraße einen anderen Arbeiter mit einem Revolver in die Brust. Der Verletzte wurde dem Allerheiligenhospital zugeführt. Der Thäter, der nach Abgabe des Schusses in seine auf derselben Straße gelegene Wohnung gegangen war, ist dort später verhaftet worden.

Selbstmord. Am 5. d. Mts., Abends, erschoss sich in dem Haus Leutenstraße 4 ein Schlosser mit einem Revolver. Der junge Mann litt an Epilepsie und dürfte aus diesem Grunde lebensüberdrüssig geworden sein.

Aufgefunden Entseelter. Am 5. d. Mts., Morgens, wurde auf der Paulstraße ein etwa 50 Jahre alter Mann todt aufgefunden. Er dürfte einem Schlaganfall erlegen sein. Der Entseelte hat graumilchtes Haar, blonden Schnurrbart und ist mit graugelblicher Hofe, blauer Blouse, schwarzem Hut und braunen Segelstiefeln bekleidet. Angaben zur Identifizierung des Mannes sind im Zimmer Nr. 61 des Polizeipräsidiums zu machen. — Am 6. d. Mts., Morgens, wurde aus dem Nikolaistadtgraben die Leiche eines auf der Neuen Antonienstraße wohnhaft gewesenen Matrosen gelandet, der wie beobachtet worden ist, in der Nacht in der Nähe des Baumweges in das Wasser gestürzt ist. Ob Unfall oder Selbstmord vorliegt, ist nicht festzustellen. Die Leiche wurden in der Anatomie untergebracht.

Bemerkung wird der 57 Jahre alte Rentempfänger Gottlieb Höflet, welcher Klosterstraße 125 gewohnt hat. Er hat schwarzen Bart und ist mit schwarzem Anzug, schwarzem Filzhut und Halbschneidern bekleidet.

Alarmierung der Feuerwehr. Am 5. d. Mts., Abends, kam in dem Hause Gabitzstraße 3 ein Schornsteinbrand zum Ausbruch, der aber vor Anbruch der Feuerwehr gelöscht war.

Feuer. Am Sonnabend Morgen 5 1/2 Uhr entstand in einem Kurze Gasse 5 (Ede Friedrich Karlsrufer) gelegenen Wagazine durch Kurzschluss Feuer. Der sofort erschienenen Feuerwehr gelang es bald, den Brand zu lokaliren. Die energisch vorgenommenen Abräumungsarbeiten nahmen ca. 3 Stunden in Anspruch. Es sind ca. 3 Waggons Heu beschädigt.

Ein eigenartiger Scherz. Am 6. d. M., Nachmittags, wurden die Sanitätsmännchen der Feuerwehr nach einem Hause auf der Weißberggasse gerufen. Ein daselbst wohnender Mann hatte sich nach vorangegangener häuslicher Streit auf den Boden des Hauses Selbstmord verübt habe. Der angeblich Lebensmüde wurde jedoch gesund und munter vorgefunden.

Zusammenstoß. Am 4. d. M., Abends, stieß auf dem Königsplatz ein Motorwagen mit einem Möbelwagen zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurde der Motorwagen am Vorderende beschädigt.

Diebstähle. Einem Schuhmacher wurden aus seiner Wohnung auf der Kleinen Grochengasse eine silberne Remontuhr, Nr. 2275, nebst silberner Kette gestohlen. — Einem Droguisten von der Werderstraße wurde aus einem Hause auf der Leichenstraße ein Fahrrad, Marke „Bedmann“, Wert 20 Mark, gestohlen.

Polizeiliche Melbungen. In das Polizeigebäude wurden am 5. und 6. d. Mts. 65 Personen eingeliefert. — Gebeurten wurden: zwei blaue Damenkränze, zwei blaue Damenkränze, ein Hut, ein Paket Postkarten, eine Kiste mit zehn Wille-Zigaretten, 12 Fernsprechertheile, ein Mülltopf, eine Trille, eine braune Reisekiste, ein Messer und eine Hundeschnur. — Angeklagt ist ein Kanarienvogel. — Angeklagt ist ein junger gelber Hund. — Abhanden kamen: eine silberne Cylinderröhre und eine gelbe Sandstube.

